

Annie konnte nicht ergründen, ob er sich über etwas lustig machte, dessen Sinn sich ihr nicht erschloss, doch David fuhr ohnehin fort: »Ich bin mit Dr. Randows übereingekommen, ihm zur Hand zu gehen. Wir haben sein Einzugsgebiet aufgeteilt. Seither frage ich mich, wie er all die Verletzungen, Krankheiten und Geburten allein bewältigen konnte.«

Ein Räuspern aus dem nebenan gelegenen Salon, in dem sich Davids Schwägerin Rebecca Sue aufhielt, warnte ihn, sich mit Tabuthemen wie Geburten zurückzuhalten. Ein rebellisches Schmunzeln war seine Antwort darauf. »Jedenfalls habe ich eine Menge Patienten zu versorgen. Heute Nacht hatte ich keine Sekunde Schlaf.«

Wieder kam eine Reaktion aus dem Nebenzimmer, diesmal von Kenneth, Davids älterem Bruders. »Warum läufst du auch bei jedem Lumpenpack ins Haus? Nachdem du schon so närrisch warst, statt zur Militärakademie zu gehen oder Anwalt zu werden, einen Doktor aus dir zu machen, überlass wenigstens dem alten Randows das Gesindel. Begnüge dich mit Gleichgestellten.«

»Das Problem ist nur, dass vor allem die Ehemänner der gleichgestellten Damen mich nicht in die Schlafräume ihrer Frauen lassen.« David zwinkerte Annie verschwörerisch zu.

Ein entsetzter Ausruf vonseiten Rebecca Sues war die Antwort auf Davids Provokation. Nach einem schwierigen Beginn ihrer Schwangerschaft ging es ihr dieser Tage erfreulich gut.

Annie hatte den Kopf gesenkt und widmete sich intensiv ihrem Sandwich. Das Gespräch der Brüder, über zwei Räume hinweg geführt, bereitete ihr heimlich Vergnügen.

»Und wenn du annimmst, die Gleichgestellten erfreuen sich besserer Krankheiten, dann irrst du dich. Zu fettes Essen und zu viel Alkohol, zu wenig Bewegung und ausschweifende Nächte scheinen kein gesunder Lebensstil zu sein.«

»Dir macht es entschieden zu viel Spaß, ständig aus der Reihe zu tanzen, kleiner Bruder!«

David grinste und setzte erneut zum Sprechen an, doch da betrat seine Großmutter Alice Williams den Speisesaal. Prompt erhob er sich und schob der eleganten Frau den Stuhl zurecht.

Sie hielt ihren Enkel zurück, indem sie ihre schlanke Hand auf seinen gebräunten Arm legte. Ausnahmsweise ließ sie die zurückgekrepelten Hemdsärmel unkommentiert durchgehen. »Mir kam zu Ohren, dass du heute Nacht zwei gesunden Babys auf die Welt geholfen hast. Gratuliere! Du bist erfolgreich in deinem Beruf. Das ist es, was zählt!«

»Ich danke dir, Großmutter!« David setzte sich, nicht ohne zuvor einen bedeutungsvollen Blick durch die offene Tür ins Nebenzimmer zu werfen. Annie lächelte heimlich in sich hinein. Einmal mehr hatte sich Alice über die von ihr selbst so hochgehaltene Etikette hinweggesetzt.

»Wie ich höre, Miss Braun, haben Sie Victoria diesmal ihren Willen gelassen?«, fragte diese prompt.

David hob interessiert den Kopf, und Kenneth erschien in der Tür. Annie legte sich ihre Antwort mit Bedacht zurecht. Bei Alice war sie sich nie sicher, wie sie reagieren sollte, ohne die Dame zu reizen, sich selbst dabei aber treu zu bleiben. »Miss Victoria ist sich gewiss, dass sie sich genug schulisches Wissen angeeignet hat.«

Die Matriarchin musterte die Hauslehrerin mit ihren dunklen Augen, die allen Williams – bis auf Marianna – zu eigen waren. Sie ließ keine Gefühlsregung erkennen, und Annie kam nicht umhin, zu vermuten, dass die Frau eine gute Pokerspielerin wäre.

»Wenn ich Ihre vorsichtig formulierten Worte richtig deute, sind Sie anderer Meinung?«

»Geschichte wird geschrieben, neue Entwicklungen werden vorangebracht und immer fernere Länder bereist. Keiner von uns wird jemals ausgelernt haben.«

»In welchem Lebensjahr sind Sie noch gleich?«

»Im Zwanzigsten, Mrs Williams.«

Ein Lächeln huschte über das Gesicht der alten Dame, was einen kaum wahrnehmbaren Strahlenkranz um ihre Augen hervorbrachte.

»Neunzehn Jahre ...« Sie dehnte die Worte und schien in Erinnerungen zu versinken. Annie wandte sich ihrem Teller zu, erleichtert darüber, nicht länger Mittelpunkt des Geschehens zu sein. Umso unvorbereiteter traf sie die nächste Frage. »Warum sind Sie nicht verheiratet?«

Annie schluckte mühsam den Bissen hinunter. »Wie bitte?«

»Ich fragte, warum Sie nicht geheiratet haben? Vermählen sich die Frauen im Norden – oder woher auch immer Sie stammen – später als die Mädchen hier?«

»Nicht unbedingt. Meine Schwester Sophia hat geheiratet, als sie sechzehn wurde.«

»Erlassen wir Miss Braun doch diese Frage. Immerhin hat nicht jede Frau die Möglichkeit, zu heiraten«, erklang Rebecca Sues Stimme aus dem Nebenzimmer.

»Dummes Zeug!«, gab Alice harsch von sich. »Miss Braun ist keine Frau, die ohne Verehrer durchs Leben geht.«

»Das mag sein, doch es gibt vielfältige Gründe, die eine Heirat verhindern«, wandte Rebecca Sue ein.

»Auch davon traue ich Miss Braun keinen zu.«

Annie war sich nicht sicher, ob sie froh sein sollte, dass das Gespräch über ihren Kopf hinweg geführt wurde. Kenneths vergnügtes Auflachen veranlasste sie, den Mann mit dem schwarzen Haar und dem üppigen Bartwuchs drohend anzublitzen, was er nicht bemerkte.

Plötzlich eilte Bobby an Annies Seite und erklärte mit der ganzen Ernsthaftigkeit eines Sechsjährigen: »Ich werde Miss Annie heiraten. Sobald ich alt genug bin.«

Alice lächelte nachsichtig, wohingegen Kenneth näher trat und dem Nesthäkchen gönnerhaft auf die Schulter klopfte. »Herzlichen Glückwunsch!« Er verließ den Speiseraum, jedoch nicht, ohne ein weiteres Mal aufzulachen.

Bobby setzte sich auf den Platz neben Annie. Erleichtert über seine Anwesenheit lächelte sie ihren Schüler an und bedankte sich für seinen Antrag. Sein Zwinkern brachte sie erneut aus dem Konzept. War ihm bewusst, dass er sie durch seinen kindlichen Heiratsantrag aus einer unangenehmen Situation gerettet hatte?

Am darauffolgenden Morgen saß Annie im Unterrichtszimmer und wartete diesmal auf Bobby. Es verspätete sich häufig zu den Mahlzeiten, doch zum Unterricht war er bisher immer pünktlich erschienen. Kopfschüttelnd erhob sie sich. Direkt vor der Tür traf sie auf Richard. »Guten Morgen, Miss Braun.«

»Guten Morgen.« Annie entdeckte Bobby und dessen schwarzen Freund Devontae hinter dem Hausherrn. Beide grinnten so breit, dass ihre Mundwinkel beinahe die Ohren berührten.

Annie trat beiseite, um die drei einzulassen. Bobby huschte flink auf seinen Platz und bedeutete dem Sklavenjungen, sich an den Tisch neben ihn zu setzen. Für einen Augenblick rechnete Annie damit, dass Richard sich auf den verbliebenen dritten Stuhl setzte, doch er blieb beim Pult stehen. Dabei sah er wie ein zurechtgewiesener Schüler aus, der auf seine Bestrafung wartete. So unbeholfen hatten Annie ihn nur ein einziges Mal erlebt: Als er sich bei ihr für seinen Heiratsantrag entschuldigt hatte.

»Ein paar Nachbarn haben mich gebeten, Sie für einige Unterrichtsstunden bei ihren Kindern freizustellen. Ich wollte Ihnen jedoch die weiten Wege nicht zumuten.«

Annie nickte dankbar. Die Entfernungen zwischen den Plantagen waren teilweise beträchtlich, zudem wusste man nichts über den Verbleib von Jim Taylor, der auf Rache an Annie sann.

»Gleichzeitig hat Bobby seinen Unmut darüber geäußert, allein im Unterricht zu sitzen. Er kam mit dem Vorschlag, Devontae ... mitzubringen.«

Erleichtert registrierte Annie, dass Bobby sich an ihre Warnung gehalten hatte. Er hatte nicht verraten, dass er seinen Freund heimlich unterrichtete.

»Natürlich können Sie diesen Wunsch ablehnen, wobei Bobby – und ich muss zugeben, ich ebenfalls – davon überzeugt ist: Sie heißen Devontae als neuen Schüler gern willkommen.«

Annie nickte beipflichtend, darum bemüht, ihre Begeisterung nicht zu offen zu zeigen, und Richard fuhr fort: »Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie Crystal so geschult haben, dass sie im Kontor eine angenehme Unterstützung für mich ist. Sie unterrichten Sie noch immer, nicht wahr?«

Crystal, die gleichaltrige Sklavin, die ihr eigentlich als eine Art Zofe dienen sollte, war begierig aufs Lernen. Also brachte Annie ihr deutlich mehr bei als nur das, was sie für die von Richard übertragenen Arbeiten benötigte. Musste dieser Unterricht nun ein Ende haben?

»Ich möchte Ihnen vorschlagen, dass Sie Crystal ebenfalls in den regulären Unterricht aufnehmen. Es sei denn, Sie brauchen sie für ihre privaten Zwecke oder sie ist für mich unabhkömmlich.«

Annie war zu verduzt über dieses großzügige Angebot, um eine Antwort parat zu haben. Richard verstand ihr Schweigen allerdings falsch. »Es ist Ihre Entscheidung. Ich dachte nur, Sie könnten dadurch etwas mehr freie Zeit für sich gewinnen.«

»Nein, das ist ein guter Gedanke. Vielen Dank, Mr Williams.«

»Die Zeichen stehen auf Sturm. Vielleicht sollten wir unsere Leute nicht gänzlich ... hilflos lassen.« Richard sah zu Devontae, der glücklich strahlte. »Aber einen Wunsch habe ich noch: Ich gebe Ihnen offiziell den Auftrag, die Jungen mit allen

Belangen der Plantage bekanntzumachen. Dazu gehört auch die politische Situation unseres Landes.«

Annie hegte den leisen Verdacht, dass Richard damit etwaigen Sklavenunruhen zuvorkommen wollte. Wenn der Sklavenjunge unter seinesgleichen von den lauter werdenden Bestrebungen erzählte, die Sklaverei abzuschaffen, würden diese womöglich stillhalten – in der Hoffnung auf ihre baldige, rechtlich legitime Freiheit.

Richard wünschte Annie einen guten Tag und verließ das kleine Zimmer.

»Sind Sie zufrieden?«, fragte Bobby unverzüglich.

»Das hast du dir sehr schlau ausgedacht und deinem Vater gegenüber gut begründet, junger Mann.«

Bobby strahlte seine Lehrerin an, doch Devontae verpasste seinem Stolz einen Dämpfer. »Master David hat uns geholfen.«

»Aber nur anfangs! Das Gespräch habe ich allein geführt.«

»Es ist nichts Unehrenhaftes dabei, wenn man sich vor einer schwierigen Unterhaltung Rat einholt. Das war sehr weise von euch beiden. Und jetzt möchte ich gern sehen, wie viel Deven schon gelernt hat.«

Annie unterzog die Jungen einem kleinen Test. Sie lösten Rechenaufgaben, beantworteten Fragen zur amerikanischen Geschichte und schrieben ein paar Sätze an die Wandtafel. Annie freute sich über einen weiteren aufgeweckten Schüler, wohl wissend, dass dessen und Crystals Unterricht Richard einige Schwierigkeiten einbringen könnte ...

-Washington City-

Susanna Belle Tanner huschte zwischen dem bollernden Herd und dem kleinen Ecktisch hin und her. Ihr Gesicht war gerötet, doch ihre grünen Augen glänzten glücklich. Ihr frisch angetrauter Ehemann Marcus, Annies Cousin, verschlang Unmengen ihrer Pfannkuchen und beteuerte, niemals etwas Besseres gegessen zu haben.

Die beiden fühlten sich zwischen Vorratsbehältern, Kräuterkästen, Pfannen und Töpfen wohl. Der Hofstaat, wie Marcus Susanna Belles Familie mitsamt ihrer Sklavenschar nannte, war endlich nach South Carolina zurückgereist, und das junge Paar genoss die traute Zweisamkeit.

Allerdings hatte Susanna Belle rasch festgestellt, wie wenig Ahnung sie von häuslichen Pflichten hatte. Einem Haushalt vorzustehen und diesen zu leiten, das hatte sie von ihrer Mutter gelernt. Den Herd selbst zu befeuern, zu kochen oder einzukaufen und dabei auch noch die Wohnung sauber zu halten war ihr fremd. Daher musste Marcus ihr zur Hand gehen, worüber er sich gutmütig lustig machte.

Die schwarzhäufige Südstaatenschönheit war erleichtert, dass ihre Eltern Lorena bei ihnen gelassen hatten. Die dünne Sklavin steckte voller Tatkraft und trieb die verwöhnte und durchaus gemächlich agierende Hausherrin auf liebenswürdig Art zu immer neuen

Herausforderungen an. Lorena lehrte sie geduldig, und Susanna Belle war eine aufmerksame Schülerin.

Marcus, groß gewachsen und breit gebaut, hatte Lorena nach der Abreise der Jacksons zu sich bestellt und ihr erklärt, dass sie fortan keine Sklavin mehr sei. Das, was Lorena sicher niemals zu hoffen gewagt hatte, war eingetreten: Sie bekam Lohn für ihre Arbeit, genau eingeteilte freie Zeit und durfte sich frei bewegen.

Anfangs war ihr anzumerken, dass sie mit Letzterem nichts anzufangen wusste. Sie lief unruhig durchs Haus und den Garten und wagte nicht, das Grundstück zu verlassen. Mehrmals kam sie händeringend angelaufen, wenn sich Susanna Belle mit einer Arbeit abmühte. Schließlich besorgte diese Garn und einen Stickrahmen, und Lorena entdeckte ihre Freude an filigraner Handarbeit.

Am heutigen Tag jedoch hatte sie ihre Freilassungsurkunde eingesteckt und einen Spaziergang durch das Wohnviertel angetreten. Aus diesem Grund mussten die Frischvermählten ihr Frühstück allein zubereiten.

Marcus zog seine Taschenuhr hervor und sprang dann erschrocken auf. »Ich wollte doch frühzeitig zur Kanzlei, damit ich nicht mitten in eine Besprechung platze.«

Obwohl Susanna Belle gern noch sitzen geblieben wäre, zwang sie sich zu einem Nicken. Es war wichtig, dass Marcus sich endlich bei der Adresse meldete, die Paul Drane, der Pinkerton-Detektiv, ihm gegeben hatte. Sie folgte ihrem Ehemann ins Foyer, wo dieser in seinen Wintermantel schlüpfte. »Gut siehst du aus.«

»Und du erst: Gelöste Haare, rote Wangen, verschmutzte Schürze und eine aufgekrempelte Bluse.« Er lachte über ihren betretenen Gesichtsausdruck und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. Als er die Tür fast schon geschlossen hatte, streckte er nochmals den Kopf herein. »Ich liebe dich, Mrs Tanner!«

Beschwingt tanzte Susanna Belle zurück in die Küche, um dort Ordnung zu schaffen, hielt dann aber inne und betrachtete ihre Finger. Der Stolz jeder Südstaatenfrau – makellose, weiche Hände – schwand bereits dahin. Ihre schlanke Statur würde spätestens nach dem ersten Kind ruiniert sein. Nur ihr porzellan gleicher Teint war wohl zu retten.

Sie zuckte mit den Schultern und goss Wasser aus einem Holzeimer in einen großen Topf. Sie hatte, obwohl dies lange aussichtslos erschienen war, endlich Marcus heiraten dürfen – alles andere war unwichtig.

Nach getaner Arbeit zog Susanna Belle eines ihrer neuen Kleider an und hüllte sich in ein großes Umschlagtuch. Sie wollte einen ersten Besuch in der nahe gelegenen Kirchengemeinde nicht länger aufschieben, schließlich galt es, dort Kontakte zu knüpfen. In einer Stadt wie dieser gab es sicher unzählige Komitees, denen Frauen beitreten konnten, um ihre freie Zeit sinnvoll zu füllen.

Leise summend verließ sie das Haus. Drei Querstraßen weiter erreichte sie eine weiß getünchte Kirche mit einem hübschen schlanken Kirchturm. Im Vorraum hielten sich mehrere Damen auf. Eine von ihnen entdeckte Susanna Belle und machte eine zweite Frau in einem olivgrünen Seidenkleid auf sie aufmerksam. Jene, Susanna Belle schätzte sie auf Mitte fünfzig, hatte einen beachtlichen Körperumfang. Mit wiegendem Schritt kam sie Susanna Belle entgegen.